

Schreibstau und Schreibrausch

Strauhof Zürich Opium und Alkohol, Nikotin und Disziplin – wer kreativ sein will, ist es auch bei der Wahl der Mittel. Eine wunderbare Ausstellung folgt Schriftstellern auf ihrer manischen Suche nach Inspiration.

Die andere Seite des Schreibrauschs ist das leere Blatt. Dichter und Denker versuchen dieser Leere zu entkommen, seit es sie gibt. Mit Alkohol und Nikotin. Mit bewusstseinsweiternden Drogen und die Ratio dimmenden Schreibtechniken. Sogar Disziplin kann helfen, wenn man es hält wie ein Thomas Mann (genau eineinhalb Seiten, genau von neun bis zwölf, und das ein ganzes Leben lang).

Vielleicht auch deshalb beginnt die Ausstellung «Schreibrausch» über Inspiration in der Literatur im Zürcher Strauhof mit leeren Blättern. 27 Schriftsteller haben sie eingereicht, darunter auch die Luzerner Performerin Beatrice Fleischlin. Nicht alle sind leer, manche zerknittert und wenige sogar beschrieben.

Schreibend Blockaden überwinden

Denn übers Nichtschreibenkönnen zu schreiben, ist auch schon ein Anfang. Der deutsche Nachkriegsschriftsteller Wolfgang Koeppen kam bei der Niederschrift seiner Erzählung «Jugend» (1976) nicht über den ersten Satz hinaus («Meine Mutter fürchtete die Schlangen.»). «Ich finde nicht weiter», schreibt er



Bernward Vesper, LSD-Zeichnung. Bild: Kalender/Schröder, März-Verlag

verzweifelt darüber, «dass nichts entsteht. Immer fällt mir dieser Satz ein. Ich scheitere an ihm. Ich schreibe ihn. Die Seiten häufen sich. Meine Mutter fürchtete die

Schlangen.» Die Kuratoren Andreas Schwab und Magnus Wieland haben für ihre Ausstellung 70 Exponate von bekannten und unbekanntem Autoren zusam-

mengetragen: Historische Fotos von einem trinkenden, rauchenden und schreibenden Erich Kästner geben eine Idee von diesem nicht immer störungsfreien Schaffensprozess.

Die nikotingelben, kaffeebraunen und angekorkelten Manuskripte tragen die Spuren von künstlich herbeigeführten Kreativitätsschüben, auf welche Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die Beat-Literaten noch Loblieder sangen. In Zeiten strenger Rauschmittelgesetze wirken sie ziemlich abgefahren.

Der Drogenrausch ist heute «out»

Dass sich seit den LSD-Versuchen mit Schriftstellern in den 1970ern doch ein paar Werte verschoben haben, sieht man an den Videointerviews mit Zeitgenossen. Auch wenn man vermuten darf, dass die Dunkelziffer der hochprozentigen Literaten deutlich höher liegt – wer traut sich heute noch, sich auf seine Drogenabhängigkeit etwas einzubilden? –, ist der Sinneswandel doch ziemlich offenbar.

Der Schriftsteller Michael Stauffer behilft sich lieber mit Atemübungen als mit Opium. Melinda Nadj Abonj hält eben-

falls nichts vom Ausschalten der Ratio: «Das Fliesen ist nicht die Vorbedingung für einen guten Text.»

Das hätte der amerikanische Schriftsteller Jack Kerouac (1922–1969) noch anders gesehen. In einem New Yorker Appartment tippte er seinen Kultroman «On the Road» in drei Wochen auf eine 35 Meter lange Rolle aus zusammengeklebtem Papier. Tempo: 110 Wörter pro Minute.

Sind Rauschmittel also doch ein probates Mittel? Strauhof-Chefleiter Rémi Jaccard meint mit Blick auf Thomas Mann oder auf den sklavisch vorgegebenen Wochenplan eines Vielschreibers wie den belgischen Krimiautor Georges Simenon (8 Tage Schreibarbeit, ein paar Tage Pause, 7 Tage Überarbeitung): «Aufs ganze Leben gesehen, sind die Disziplinierten doch die Produktiveren gewesen.»

Julia Stephan
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Hinweis
«Schreibrausch». Strauhof, Augustinergasse 9, Zürich. Mi/Fr 12 bis 18 Uhr, Do 12 bis 24 Uhr. Sa/So 11 bis 17 Uhr. Bis 7. Mai. Mehr Infos: www.strauhof.ch

Von der Muse (un)geküsst

Kommt die Inspiration bald und stürmisch? Kommt sie überhaupt? Die Schau „Schreibrausch“ in Zürich widmet sich dem Thema

VON TORBJÖRN BERGFLÖDT

Das Geschenk der lieben Tante war schön. Aber ach, jetzt geht es ans Schreiben der Dankeskarte. Und plötzlich keimt sie auf, die Angst vor dem weissen Blatt. Dieser kleine „Horror vacui“, den wir alle kennen, ist verwandt mit jenem Horror vor der Leere, der auch die grössten Schriftsteller befallen kann.

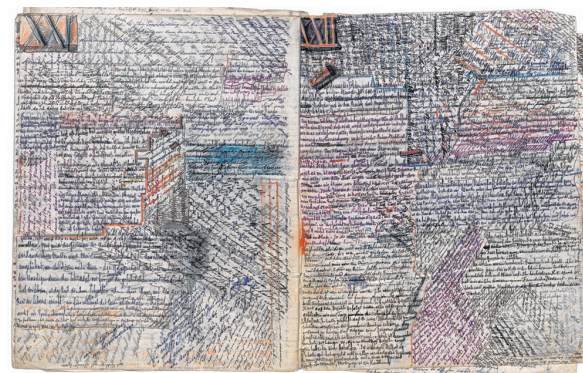
Am Anfang der anregenden Schau „Schreibrausch“, die Andreas Schwab und Magnus Wieland mit ihrem Team in den Strauhof in Zürich gezaubert haben, steht eine bis auf Platon zurückge-

hende und von Nietzsche beglaubigte Grundthese. Ihr zufolge macht rauschhafte Entrückung eine dichterische Produktion überhaupt erst möglich. Wobei ein solcher Wahn den Autor auch befallen kann, wenn kein Schreibpapier in Griffnähe ist: Im ersten Ausstellungsraum ist zu sehen, dass Rilke Briefumschläge und Visitenkarten beschrieben hat, um Inspirationen zu retten.

Das antike Motiv vom „Furor poeticus“, dem Schreibrausch, wanderte weiter in die Renaissance und zum Genie-Kult der 1770er-Jahre. Bei Rilke oder Kafka und erst recht bei Vertretern des Surrealismus und den Beat-Poeten haust freilich die vormalig von Musen empfangene Inspiration im Dichter-Subjekt drin. Die Kuratoren haben in der Ausstellung und in deren Begleitbuch Belege für verschiedenste

Verfahren zusammengetragen, um einen Schreibstau zu bezwingen oder gar nicht erst aufkommen zu lassen. Das Spektrum reicht von absoluter Ruhe, Begleitmusik oder disziplinierender Zeitplanung über Hilfsmittel wie Alkohol, Kaffee und Tabak bis hin zum Einsatz starker Drogen wie Kokain.

Exponate von über 70 Autoren legen ein dichtes Bezugsnetz frei zwischen Arbeitsprozess und wie auch immer gerartetem Rausch. Wie sehr man sich die Schreib-Musen mit planvoller Ordnung dienstbar machen kann, zeigt das Beispiel Thomas Mann: Mit einem Tagwerk von etwa anderthalb Druckseiten hat es der Literaturnobelpreisträger auf etwa 7000 Seiten gebracht. Viele Schriftsteller hätten ihr Werk nicht wegen, sondern trotz des Alkohols geschaffen, meinte dieser – ein Bonmot mit hohem



Hier ist kein einziger Quadratzentimeter mehr frei: ein Notizheft der Erzählerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916). Es stammt aus der Zeit um 1850. BILD: STRAUHOF

hirnmedizinischem Wahrheitsgehalt.

Die materialreiche Schau erzählt von einer quälenden Schreibblockade bei Wolfgang Koeppen. Und vom Glück eines ungehemmten Schreibflusses, wie ihn fallweise etwa Goethe, Kafka oder Fallada erlebt haben. Im letzten Raum gibt es geradezu Fälle von Grafomanie, wo der Schreibrausch zum Rauschen

angeschwollen ist wie bei Marie von Ebner-Eschenbachs vollgekritzelttem Schreibheft oder Robert Walsers winzig-schriftlichen Mikrogrammen.

Strauhof, Augustinergasse 9, Zürich. Bis zum 7. Mai immer Mittwoch und Freitag 12-18, Donnerstag 12-24, Samstag und Sonntag 11-17 Uhr. Informationen: www.strauhof.ch